

Grauer Flakon

2007

Die Philosophie des Moments

Es scheint, als hätte ihn das Feuer seiner Träume verzehrt und sey nun auch zu ihm in die Realität gekommen, um in diesem Geschöpf weiterzubrennen, das sich ihm nähert. Scheu und ungehalten, fast schon irritiert, blickt er wieder zu Erden und scheint an sich zu prüfen, ob er nicht doch träumt. Er weiß, dass es nicht so ist und er nun seiner Liebe, seiner Andacht, seinem erhabenen Moment der Welt gegenübertreten wird.

Das unsagbar hübsche und anmutige Ding, das ihm gleichsam so scheu begegnet, wie beide es nicht wünschen, ist erregt und wird unbeständig. Doch sie beherrscht sich und fasst den Mut, ihrer Form der Realität entgegentreten. Was hier an Unstimmigkeit fehlt, ist nicht die Varianz der Ehre, sondern die Eleganz der Motive.

Es irrt nur derjenige, so sprach einst ein weiser Philosoph, der in seinem Irrtum von anderen entdeckt wird. Bis dahin ist er der König des Wissens. Doch hier geht es nicht um Wissen. Die einzige Emotion, die aus der Begegnung resultiert, ist dergestalt, dass sie ein Abtasten des Körpers sucht und zu verstehen verlangt, weshalb es an Ehre ihm sey, einem solch ungewöhnlichem Treffen beizukommen. Es grenzt an beikommensloser Nichtigkeit, diese Lage der Empfindungen, die beide Wesen vereint. Die Welt, wie sie sie kennen, ist nur allein dann relevant, wenn sie füreinander da sein können – so stoben die Gedanken.

Er nähert sich vorsichtig, so als wolle er keine Gefahr eingehen, sich an der Eleganz zu verbrennen, die ihr reich entquoll. Dann ging es ganz schnell: Zwar hatte sie ihn ebenso erstaunt angesehen wie er sie, doch sind sie nicht dazu gekommen sich zu entscheiden anzuhalten, um den Augenblick zu genießen. Stattdessen waren sie *sozusagen* gezwungen, aneinander vorbeizugehen.

Außer Gnade irritierte den Mann diese Wahl, die offensichtlich falsch gewesen ist. Ohne die Idee, sich besinnen zu wollen, und alles so ablaufen zu lassen wie es vielleicht kommen sollte, wendete er sich wie ein Uhrenzeiger, und richtete sich auf ihre Rücksicht aus.

»Warte!« – so drückte er es aus. Banal und doch wegweisend. Sie hielt in ihrer Bewe-

gung tatsächlich inne, drehte sich aber noch nicht. Etwa so, als sey sie als Uhrenzeiger blockiert. Eventuell hatte sie Derartiges erwartet, eventuell war es eine Überraschung für sie. Auf jeden Fall faszinierte sie sich dafür.

Dagegen fuhren dem Mann ganz andere Anwendungen durch den klug geschätzten Geist. Er dachte lediglich daran, dass er sich an die Definition von Fiktionen erinnerte. Denn jede Fiktion – nach seiner Vorstellung – sey eine Lüge, da sie niemals der Wahrheit entspricht. Doch muss man unterscheiden zwischen diesen, die wahrhaftig niemals eintreten werden – etwa, dass man einmal durch seinen Hass die gesamte menschliche Bevölkerung ausrotten kann –, und solchen, die möglicherweise einmal eintreten könnten, beispielsweise, dass man in seiner Hingabe niemanden außer einem Wesen lieben kann. Gleichgültig, in welche Kategorie diese Überlegung abdriftete, so war es nur eine: Nämlich eine, die sich erfüllt hatte und die das Potenzial behielt wahrzuwerden.

Wie oft hatte er sich vorgestellt, drei Wünsche offenzuhaben. Und Stunden verbrachte er mit der Überlegung, was er sich Großartiges wünschen sollte. Und jetzt – wo er noch nicht einmal zur Aussprache seines Wunsches aufgefordert worden ist – hatte sich ein inneres Begehren aufgetan. Dabei aber fühlte er sich so zufrieden, als seien alle drei Wünsche (die er aus Uneinigkeit niemals fixieren konnte) in einem zusammengefließen. Und obgleich er anfangs nicht daran gedacht hatte, das Treffen mit *ihr* als einen Wunsch zu betrachten, war er doch zufrieden. Wie noch nie zuvor.

Jetzt drehte sich das Mädchen, das so hübsch schien, dass der Anblick einem Eindruck glich, als habe man tagelang nicht geschlafen: Nimmer die Idee habend, die Augen zu schließen, aber auch mit einem solch angespannten Druck darin, dass man sie zerbersten glaubt. Mit einer Königlichkeit im menschlichen Maßstab oder einer Göttlichkeit im gehobenen Maßstab will man sie nicht vergleichen wollen. Man wusste, dass es mehr als das war, doch was ist das? Wie bezeichnet man eine Stufe, die bereits die am höchsten Bekannte überschritten hatte? Vielleicht kann man in einer solchen Wortflaute nur einen Hinweis geben, dass ihre Ansehnlichkeit in eine andere Richtung einzuweisen ist, als in Irdische.

Ihr Blick zwang ihn innerlich auf die Knie. Er wollte beinahe schon, dass sie doch aufhören solle, damit er nicht so unentschlossen, so ziellos leiden müsse. In anderer Hinsicht ließ er sich verführen und bezirzen. Und zwar so weit, bis er tot sey. Oder darüber hinaus.

Doch er durfte jetzt keine Schwächen zeigen. Wer wusste schon, wie das hätte enden

können! Trotz ihres herrschenden Gesuchs musste der Liebende standhalten und nicht den kleinsten Verdacht von Verletzlichkeit aufkommen lassen. Ihm war so, als würde sie ihn fressen.

Wie sie die Augen aufschlug, sobald sie den Grad ihrer Wendung vollzogen hatte, hätte Brücken einreißen können! Wenn zwei strahlende Blitze einen treffen und so weit verbrennen, dass man für seine eigene Realität erblindet, und zugleich der flehende Mund sich erbarmt, den Wind, den Duft und den Trugschluss dieser Welt in sich zu binden, dann erst wird einem gewahr, dass man einzigartig ist und ebenso einer Einzigartigkeit gegenübersteht. – Einem Konstrukt, das nicht vernichtet oder geschädigt werden kann; das nicht gehasst würde, egal, wie groß der Schmerz wäre!

Ein Funken entzündet den Mann und er verbrennt. Seine Augen als Ausgangspfad für den Feuerstoß sind ausgeglüht. Nun ist seine Seele an der Reihe verzehrt zu werden, wie sich ein Laib Brot fühlen muss, wenn er von einem schmatzenden und hungrigen Mund verzehrt werden würde. Wie gerne würde er ihr schmackhaft erscheinen, wie gerne ihren Hunger stillen. Doch so geht es nicht. Das wäre dem Motiv der Liebe zu leicht entsprochen.

Sie erwartet etwas; etwas Besonderes, das ihr noch niemand gegeben hat. Etwas, das nur er innehatte und das nur für sie bestimmt wäre. Waren es die Worte, die Blicke oder gar die Aufregung ihr gegenüber? Es musste *alles* für sie sein!

Langsam öffnen sich die Lippen der Liebenden und Worte wünschten durchzutreten. Anfangs haben sie es schwer, doch immer mehr gibt der Drang zu schweigen nach. Einzelne Laute wie die eines Neugeborenen erwachen und verlaufen sich in der Umgebung. Sie wollten nicht gehört werden. Dann endlich einige verständliche, wenn auch banale Wörter:

»Es ist ... schön, dich wiederzusehen!« – Manch einer mochte gesagt haben, dass die Laute so langsam und bedächtig aus seiner Seele drangen, dass sich selbst die Erde schneller drehte, um den Anfang des Satzes einzuholen. Doch die Überraschte zeigte sich zur Deutung der Worte willig, wenn auch in ihrer eigenen Magie:

»Mich ... *wiederzusehen*?«

»Ja, dich wiederzusehen! Bedauerlicherweise kann man nur davon reden, wenn man sich lange nicht gesehen hat!«

»Trifft das denn zu?«

»Ich finde, dass ein Jahr der Scheidung voneinander eine recht sonderliche Sehnsucht erwecken kann! Meinst du nicht?«

Für einen bemerkenswert kurzen Moment schien die gar überhebliche Wirkung seines Kleingeistes nicht mehr selbstgefällig, sondern zunehmend beängstigender zu werden. Keiner von ihnen wusste, warum das so war, aber beide spürten es deutlich, auch wenn es nur von einer Seite auszugehen schien. Denkwürdig erschien auch der nicht privilegierte Umstand, dass die allmächtige Physik überwunden wirkte: Seelenlos verfrachten sich die Wolken im Nichts, unwiderruflich wurden den Vögeln die Stimmbänder durchtrennt, selbst die sonst immer bewegten Bäume verharrten in gefesselter Ruhe. Das Mysterium der Natur war erklärt.

Die Fragen brachen übereinander her und schlachteten sich bis zur gegenseitigen Erschöpfung vollkommen aus: Da war nichts, das sie hätte aufhalten können! Nichts von all der irdischen Gewalt und ebenso nichts einer *aufserirdischen*. War es denn eine *metastabile* gar? Eine, die nicht erkannt werden wollte oder konnte? Ein weiteres Mysterium, dessen Erschließung man nicht habhaftig werden würde?

Fast den Ehrgeiz, der dem Liebenden gegeben ward, die Geliebte von seinen Absichten zu überzeugen, überwunden, lag es dem beabsichtigtem Herrn nahe, nun die Konversation fortschreiten zu lassen. Und so begann er:

»Findest du, der Moment sey geeignet, um ihn elementarer Würdigung zu widmen? Ich spüre, wie das geschichtliche, nein: legendäre Gewicht zunimmt!«, fragte er nun völlig unschüchtern.

»Man denkt so oft, einer Situation erhaben zu sein ... Doch kaum kommt das Element der einzigartigen, und vielleicht vergänglichen Begegnung hinzu, wird man schwach – und glaubt sich in einem Traum!«

»Ich fühle mich aber nicht schwach und uneins! Nur etwas Furcht späht über die Wipfel meiner Schultern und beäugt dich.«

»Ich sehe sie nicht und deshalb ist sie auch nicht da!«

Jetzt trat sie einen Schritt näher und das Motiv, ihm Mut einzuflößen, war unverkennbar gefallen. Aber es zeigte keine Wirkung: Die Fürchtigkeit der Liebe lässt sich durch Schönrederei eben nicht beschwichtigen. Doch wie steht es mit Schüchternheit?

Er wusste, dass er leider in einer Welt lebte, in welcher er seine Liebesmacht nicht auszuspielen vermochte. Und doch wünschte er irgendwie zu erreichen, sie von seinen gu-

ten Absichten zu überzeugen; zu zeigen, dass er unstillbar verliebt in sie sey.

Wenn man als Grundlage für die Schließung neuer Kontakte lediglich gemeine Objekte wie einen gemeinsamen Besuch im Lichtspielhaus, einen Tag im Bad oder banales Spiel mit Bällen anbieten kann, bedeutet es, einen hohen Rang der Fantasie zu besitzen, um aus dem Uninteressanten etwas Aufregendes zu gestalten.

Dennoch – wohl gerade durch diese Situation bedingt – konnte der Verliebte ein sehr hohes Maß an innovativer Kreativität aufbringen, um die Gedanken seiner selbst und die seines Gegenübers zu beschwichtigen. Die gewaltige Menge, sich der unbegrenzten Erhabenheit anzunehmen, die ihr unablässig ausströmte, wie Minerallösung aus einem untermeerischen Tiefseeschlot (und wohl auch erst versiegen würde, wenn die vulkanische Dynamik aussetzt!), schien den Moment zu beengen – das legendäre Zeitfenster!

Zu begreifen und zu lehren kann nur höchstes Ziel aller selbstlosen Beanstandung sein, einem Leben – und sey es nur das Eigene – Herr zu werden.

Wie sich beide Leiber gegenüber sahen – entstellend dem Kampf bereit – ging ein bekannter Gedanke durch die Reihen und riet beiden gleichermaßen, Zielgewordenes nicht mit jener ausgleichslosen Rügigkeit anzugehen, als zu entscheiden, ob man am Morgen aufsteht, um zur Arbeit zu gehen. (Diese Entscheidung sollte sowieso nur dem Gefühl unterliegen, welches auch für *rein zufällige Treffen der Liebe* verantwortlich gemacht werden kann!)

Die primäre Bedeutung oblag der gemeinsamen Erkenntnis zu verstehen, ob Liebe nur einem einzigen Zweck dient (nämlich im biologischen Sinne den Fortpflanzungstrieb attraktiv aussehen zu lassen), oder bedeutend vielschichtiger sein kann, als auf den ersten, raschen Blick zu vernehmen ist. Grundlegend für dieses Verständnis ist der Umgang mit der naturgegebenen Vernunft: Seinen Geist demnach auf eine individuelle Weise zu trimmen und ihm zu befehlen, dass Hast und Übermut jede noch so schick-salhaft geglaubte Bestimmung verfließen lassen!

In Unreinheit, nicht zu wissen, was als Nächstes sich ergibt, sollte primäres Motiv-Attribut jeglicher lokaler Ungewissheit sein, auch wenn man anzunehmen hat, dass *Seelelose* dieser gesetzlichen, neben-emotionalen Viskosität nicht unterliegen mögen.

Nun war sie letztlich so nahe herangeschwebt, dass er ihren verrufenden und ausgewölbt-unnachgiebigen Atemhauch, der sich wie ein umgrenzender Schwemmfächer eines sterbenden Flusses in die Sphäre um sie ausdehnte, zu vernehmen glaubte. Er

mochte gar zur Vorstellung neigen, dass er in ihr ein elbisches Geisterwesen voller Magie wiederfände, das ihn zu steuern und zu selektieren wusste.

Unbekannt blieb ihm dagegen, ob er den Willen in sich trug, sich dem Anstehendem zu verschließen, oder – allen Erwartungen gerecht – Überraschendes auf sich zukommen zu lassen, obgleich eine Ahnung nach wie vor besteht, nur einem gelegentlichen *Gemütstritt* zu entweichen.

Doch was man nicht erkennen *will*, so die Gedanken des schönsten Mädchens, das schickt sich auch in Zukunft wenig, mehr als nur dem treulosesten Glauben Einhalt zu gebieten: So wahr die Worte auch sind ...

»Bestehe und Geheiß!« – so der eine Gedanken – bis sich mit »Verwerfe und Gelobe!«, dem zweiten Gedanken im männlichen Geist, eine Abwechslung einstellt. Durchaus schien er zur Fügung bereit, hätte dies nur zur Folge, dass er ihres Verstandes mächtig werde. Ergebnislos schien die zwiespältige Debatte beendet, als klar wurde, dass Liebe in *diesem* Fall nur ein unbedeutendes Medium war, das lediglich dazu verwendet wurde, um zu verstehen ..., nicht um zu wirken. Allein die tief fressende Zuneigung war bereits vorhanden.

Diese Wortkombination gefiel ihm sehr: »... Sich zu fügen, wenn es nur der Wahrheit von Nutzen wäre!« Dieses grundlegende Prinzip sollte auch auf jede Art der Rechtsprechung übertragen werden!

Und sehr viel anders hätte man die Stimmung des wunderbaren Augenblicks nicht beschreiben dürfen: Wortlos und ruhig nebeneinander bestehen, wie die Fledermäuse in einer dunklen Höhle auf den Untergang der Sonne warten. Auch wenn hier eine mystische Idee versteckt scheint, ist es Realität: Das Mysterium, das sie umgab und durchsetzte, war einfach prächtig. Und beide genossen es.

Er hatte seine Scheue bereits überwunden und wirkte nun naiv und voller vorsätzlicher Fehler. Aber soll man etwas machen, wenn man nicht weiß, welche Fehler man begehen kann? Es verbleibt einem ja nur die Möglichkeit, einfach etwas zu tun, um zu erfahren, was geschieht. Denn in jedem Fall ergibt sich nur ein Hintergedanke: »Lasse ich den Moment verstreichen, und es ergibt sich niemals wieder ein Solcher, werde ich bereuen! Und das allein wird tausendfach schrecklicher sein als die mögliche Erfahrung allein – sofern einer scheiternden Idee unterlegen.«

Fast so ähnlich, wie wenn man ein sich streitendes Paar beobachtet, das sich in der nächsten Sekunde trennt und in der übernächsten Sekunde das Geschehene bereut

und so tut, als hätte man es nicht verhindern können, obgleich man gerade dabei war (noch vor dieser einen Sekunde!), sich zu besinnen und das Rechte – nämlich nicht zu streiten – auszuführen. Das ist doch absolut absurd!

Es ging ihm nun durch den Kopf, sich namentlich vorzustellen. Einfach unglaublich, dass sie es in all den Jahren, wo sie schon auf der Straße entfernt aneinander vorbeigehen, nicht geschafft hatten, ihre Namen vorzubringen! Lediglich ein stumpfes »Hallo!« war jedes Mal herausgekommen. Aber nun sollte es anders sein. Der Umschwung, gesetzlos und verwerflich, wie eine Revolution, war bedingt und gar notwendig, nicht mehr in Betracht gezogen worden.

Aber schließlich – so stellte er sich unverändert vor – müsse sie doch auch endlich einmal denjenigen Namen wissen wollen, der zu der Person ihrer Träume passt. Sie kann ja nicht von einem Namenlosen ohne Zuordnung träumen! Das wäre verwerflicher, als zu erwarten, dass man im Leben denjenigen trifft, von dem man träumt! Denn das geschieht nun wirklich recht selten, und trotzdem ... – hier war es so!

Fast grundlos zog er die Hand aus seiner Tasche, in der sie so warm geruht hatte, und streckte sie ihr entgegen. Der typische Gruß, auf den sie allerdings nicht reagierte. Zwar hatte sie die Augen offen, doch wirkte es trotzdem so, als würde sie schlafen. Er hatte dafür keine Erklärung und hoffte nun auf eine entgegengesetzte Geste, damit er sich nicht blamieren müsste. Dann fiel ihm aber ein, dass die Situation allein bereits zu surreal war, um sich überhaupt blamieren zu können, und hielt ihr starr die Hand entgegen.

Sein Plan funktionierte: Auch sie hob langsam den verschränkten Arm – so langsam, dass man die Falten ihrer Jacke sich kaum verschieben sah. Der Arm aber war da. Die Hand blitzte nicht von Schmuck, sondern von Impulsanz. Geschmeidige fünf Finger waren es, die sich vorarbeiteten, und letztlich in die Faust von ihm einführen – *andocken*, wie man sagen möchte.

Diese erste Berührung, oder vielleicht sogar *die erste Emotion* war sehr schmerzhaft und fast unerträglich. Damit hatte keiner von beiden gerechnet. So unerwartet wie die Ankunft von Außerirdischen auf einer politischen Wahlveranstaltung, so unerwartet war die überwältigende Gefühlsmanifestation des gewöhnlichen Handgrußes. Es fiel ihm besonders schwer, ein Gefühl zu interpretieren. Das Einzige, was ihm einfiel, war: *Kälte*. Und tatsächlich: Ihre Hand war irgendwie kalt, wenn man die Hitze seiner Nervosität außen vor gelassen hätte.

Sein Eindruck belief sich wahrhaftig auf die mutige Annahme, es sey jene Kälte, die

ihm aus den kalten Gliedern floss, um nun mit Hitze erfüllt zu werden. Die Schuhe glühten; es ließ sich kaum noch in der Hose aushalten. So als wäre man mit ganzer Kleidung in einer Sauna. Unter dem Pullover schwitzte er, der Schal um seinen Hals wurde ihm immer enger. Aber wie hätte es sein können, dass er erdrosselt würde, wenn er doch seiner Geliebten gegenübersteht?

Ähnlich empfand die Schönheit ihm gegenüber. Auch für sie gab es nur einen einzigen, prägnanten und überstimmenden Eindruck einer globalen Gleichgültigkeit – als wäre alles egal, und nichts illegal. Als wäre es möglich, ohne Flügel zu fliegen, ohne Kiemen zu tauchen, ohne Verstand zu träumen, ohne Impuls zu lieben. Der hübsche Kerl, der sie anstarrte, und scheinbar etwas Wunderbares erwartete – und dies gar zu Recht! – war in diesem Moment auf der Welt so einzigartig, wie ein Zirkuszelt auf einer verlassenen Insel. Ein Zirkus auf einer Insel – man war sich dessen bewusst, dass es nur das eine Exemplar geben konnte! Keine Alternative, keine Wahl, und doch das Bewusstsein, das Rechte getan und gesagt zu haben.

Aus der Sicht des Mädchens sah es nun so aus, als wäre die Zeit erneut stehen geblieben. Eigentlich eine fragwürdige Annahme in Anbetracht der Fülle der vergangenen Ereignisse während der letzten Minuten. Oder waren es für sie Stunden aufgrund der Reichhaltigkeit und für ihn Sekunden aufgrund der Intensität der Emotionen? Niemand hätte diese Frage beantworten wollen. Dies zu tun, hätte mehr Lebenszeit beansprucht, als sie selbst in ihrer Lieblichkeit füreinander zur Verfügung gehabt hätten.

Das schimmernde Weiß ihrer oberen Inzisiven trat hervor, als er sich ihren geöffneten Mund genauer ansah. Tatsächlich wollte er von ihr gar nicht ablassen und nur krampfhaft blinzeln, bis er bemerkte, dass es der Körper entgegen seines freien Willens zum Schutz der Augen erzwang. Es war, als tauche man aus großer Wassertiefe auf und bemerke den Drang Luft einzuatmen, doch der Wille verbietet es der Vernunft wegen, da man sonst ertrinken würde.

Die Lippen schienen schmal und für das Küssen wie geschaffen, doch ist es verwerflich, diese Gedanken zu haben, solange man nicht zumindest ein einziges Mal die Person andersartig berührt hat. Beinahe hatte er vergessen, dass dies bereits geschehen ist – und noch andauert! Während er also starrte, ihre Hand hielt und ihre Zähne und Lippen beobachtete, die Nase hinauf- und hinunterfuhr, die Schatten des Haares verfolgte, dessen Natürlichkeit er besonders bewunderte, und dabei sich nach vorne beugte – beinahe in einer Geste, ihr aus gesegnetem Anstand nicht zu nahetreten zu wollen –, schien er zu lieben: Auf seine besondere Weise.

Jetzt geschah etwas Besonderes: Er machte einen Rundumblick um sich herum, um festzustellen oder zu überprüfen, ob sich seine Umwelt verändert hätte. Aber der seichte Schnee bedeckte noch immer die Baumkronen und die Erdoberfläche. Dieselben Fußspuren waren in den Schnee getreten, an den gleichen Stellen lagen die herabgefallenen Äste, und nirgendwo schien etwas Grünes hervor. Die Zeit schien wirklich gestanden zu haben! Aber war das wichtig, wenn man ein solches Mädchen vor sich hatte? Gewiss nicht!

Sein Blick senkte sich auf ihre Brust nieder. Aber weniger auf die weiblichen Wölbungen, als mehr auf den Schal, den sie sich um den Hals geschwungen hatte. Er war sehr hell, und so lang, dass er trotz zweimaligen Umschlages noch an beiden Enden über ihre Brust herabhing und sie jeweils auf einer Seite in einem Streifen bedeckte. Der karge Wind weht ein wenig in das Gewobene hinein und hebt es an. Die trapezförmigen Schal-Enden heben sich und fallen nieder. Ein durchaus faszinierender Anblick und kaum anders als *didaktisch flügellos* zu bezeichnen.

Der scharfe, durchdringende Blick seines Gefüges war nun Gegenstand der Zeit geworden. Er verstand einfach nicht, mit welchem Glück er belohnt werde und warum dies so sey. Für ihn ... war es praktisch schon jetzt so, als hätte man ihn zum Gott berufen: Niemals wieder würde er eine Lüge tun können, niemals wieder sich unterdrücken lassen – er wäre Herr der Welt! Und sie gar seine Königin! (Manchmal bewegen einen die hochtrabenden Momente dazu, von Zukünftigen zu träumen, das zwar äußerst vage erscheint, und dennoch einmal die Realität sein wird.)

Seine fünf Finger, die nur so klamm die fremde Hand umschlossen, fühlten sich nun bewegt, zu schließen und durch die aneinander vollbrachte Reibung zu schwitzen. Aber das war durch die starre Kälte jener Lokalität sowieso nicht zu spüren. Er fasste also ihre geliebte Hand strenger, und zwar so, dass sogar der Oberarmmuskel einen Zug erhielt, sich aktivierte und den Arm, den er so mühevoll ihr entgegenstreckte, nun einzog.

Das gesamte Licht um sie beide schien sich nun zu konzentrieren, sich zu intensivieren – als stünden sie unter der bloßen Sonne –, und der gesegnete Götterschein schien beide einzuhüllen. Auf ihrer einen Schulter saß Therak, auf seiner anderen Jhadar. Und beide flüsterten ihnen zu, sich nahezukommen. Er nahm dies wörtlich und tat, wie ihm geheißen: Er fuhr seinen Arm zurück, ließ ihre Hand aber nicht los und nahm sie sozusagen mit; er holte sie zu sich heran.

Nun kommt es dreister und mutiger: Fast wie automatisiert packt er ihre freie Hand

und umklammert auch diese, sodass er nun beide einfasst vor der Obrigkeit seiner Naivität, die ihm doch so Vieles bedeutete.

Sie war schweigsam, gleich so als würde sie ihrer vorherbestimmten Ehre entsprechen, und ließ alles mit gewisser Selbstgefälligkeit über sich ergehen. Die warme Strahlung, die sich aus diesem Grund um sie ausbreitete, färbte schließlich auch auf ihn, der noch immer benommen ihre Hand hielt, ab. Er hingegen schien die unersättliche Wärme eher zu sehen anstatt zu fühlen, da seine freizügigen Blicke nunmehr auf ihren wunderbar magischen Mund fixiert waren. Die Öffnung ihres Fassungslosigkeit ausdrückenden Mundes schien ihn besonders schwer zu paralysieren.

Und wenngleich sie beide ... kaum ein Wort gewechselt haben, wusste er bereits so deutlich über ihren Status Bescheid, als sey sie seine jüngere Schwester: Er hatte ihre Geburt verfolgt und sie heranwachsen sehen. Doch nicht nur äußerlich entsprach sie seinen Vorstellungen einer perfekten Gefährtin: Aus den bisherigen (einzigartigen) Beobachtungen und Interaktionen ließ sich für ihn sogar ableiten, wie sie schreiben würde! Wäre es beispielsweise ein Brief, den sie ihm zusendet, wären darin *offensichtlich korrigierte* Worte zu finden, also falsch geschriebene Ausdrücke, die eben nicht mit einem Löschstift tuschiert worden sind, sondern direkt durchgestrichen. Das beweist einerseits einen fantasievollen Fluss an Kreativität, andererseits wird damit eines ihrer grundlegenden Charakterattribute dargelegt: Nämlich das Fehlen der Scheu davor, sich auch weniger perfekt zu offenbaren.

Aber auch sie hatte noch bis vor einer Stunde gedacht, dass sie sehr viel klüger sein könnte, wenn sie nur jemand zu lieben wüsste! Scheinbar war das nun innerhalb von Sekunden geschehen. Jede neu hinzugewonnene Sekunde ließ ihren Intellekt steigen – nicht aus Erfahrung, sondern aus einem aufgestauten Prinzip heraus, all das *jetzt* zu erfassen, was sie über die langen Jahre zuvor zu erfassen wünschte. Solange sie sich also dessen bewusst war, sich in diesem einen, hervorragenden Menschen unter Vielen zu verlieben, war ihr auch gewiss, keinerlei Einbußen in Konzentration und Mentalität zu verspüren – es sey denn aus Liebe zu ihm, was ja *offensichtlich* nicht mit Geist und physischer Vereinbarung zusammenhängt.

Das, was sie verspürte, war dennoch neu für ihr Leben: Eine derart offene Liebesbekundung hatte sie selbst in Büchern nie erlebt und es wäre ihr bestimmt auch bis zu diesem Tag verborgen geblieben, dass ein Mann ihres Alters sich traut, ihr den Hof zu machen. Auch, wenn er das noch kein einziges Mal ausgesprochen hatte.

Der Verliebte war sich dessen durchaus im Klaren, und er überlegte tatsächlich, nie-

mals wieder in seinem Leben ein Wort zu wechseln: Seine momentane Vorstellung ge-
reichte dazu sich ein Leben mit ihr vorzustellen, das sich für *gewöhnliches* Verständnis
auf bloßes Aufeinanderstarren beschränkte. Einerseits hätte er damit seine Lebenszeit
problemlos und ohne unangenehmen Erwartungen erfüllen können, andererseits fühlt
er sich unbehaglich bei der Festsetzung, mit dieser überragenden Frau nie wieder ein
Wort zu wechseln (gerade die Armut der bisherigen Konversation bedingte dies!), bloß
um seinen augenblicklichen Trieb des Glotzens zu sättigen.

Ihr Wunsch ging in Erfüllung und neigte sich dem Tadel der Welt. Aber ebenso wie es
ihr egal war, dass eine Sonnenprotuberanz auf einem fremden Stern, der Tausende
Lichtjahre entfernt lag, stattfand, ebenso gleichgültig war ihr auch der Ausdruck und
der Anschein der restlichen Welt um sie herum geworden. Und dabei erschien es ihr
noch nicht einmal seltsam, wie zügig dieser elementare Wechsel vor sich ging, der im-
merhin über den Fortlauf ihrer Existenz bestimmte!

Dabei hatte sie über so viele Jahre darauf hingespielt, Anerkennung und Respekt unter
den sie umgebenden Menschen zu gewinnen. Nun war das nicht mehr wichtig;
menschliche Wesen erschienen ihr gar wie unsichtbare Bakterien, die nur auffällig
würden, wenn sie stören. Allerdings hätte sie sich nicht einmal *dann* ihnen zugewen-
det, da dies bedeuten würde, sich von dem abzuwenden, das ihre ganze Aufmerksam-
keit verdiente.

Die ganze, ihr zugängliche Welt verschwamm zu einem homogenen Brei aus leuchten-
der, nicht weiter zu beschreibender Materie – ohne den Zweck einer weiterführenden
Klassifikation. Nichts war ihr in diesem Moment belangloser, unwichtiger oder weni-
ger beachtenswert. Es schien, als würde sie sich seit tausend Jahren erstmalig wieder
frei und unbedrückt fühlen. Ähnlich jenem Zustand, bevor sie in ein menschliches Le-
ben eingesperrt wurde. *Bevor* sie in den mütterlichen Leib eingesetzt und genährt wur-
de. *Bevor* sie von ihren Göttern auserkoren ward, die Existenz eines Menschen anzu-
nehmen. (Doch ist dies eine Geschichte, der ebenso wie die Umwelt in ihrem Augen-
blick keine Relevanz zugewiesen ist.)

Nur kurz dachte er darüber nach, ob es so etwas wie die reichlich zitierte *platonische*
Liebe zwischen ihnen geben könnte. Doch wie jeder kluge Mensch wissen sollte, ist pla-
tonische Liebe eine Illusion. Es gibt sie nicht! In jedem Fall würde man stets auf die in-
nige Zuneigung zurückfallen, die ja immerhin real ist.

Auch für ihn war klar und eindeutig, dass es niemals bei einer Verinnerlichung wie pla-
tonischer Liebe bleiben könnte, sondern er sie in jedem Fall so überheblich lieben wür-

de und bereits liebte, dass es zu einer ungewöhnlichen Ausweitung seines über Jahre versteckten Potenzials käme und er sein Leben gäbe, um in ihrer Nähe sein zu dürfen.

Der große Gewinn, dass es eine Zeit gab, in der es möglich war, sich in Freiheit, unter freiem Himmel und unter freien Gedanken zu treffen. Für wahr – er wusste, dass es das nicht immer gab, und es heute ein besonderes Privileg seiner Götter war, einer so gewaltigen Erfahrung teilhaftig zu werden. Sein Herz war so von Liebe und Dankbarkeit erfüllt, dass es ihm nach nichts als Zärtlichkeit verlangte, es zu stillen.

»Wie heißt du eigentlich?« – Sie konnte seiner Frage nicht mehr ausweichen, ihr nicht mehr entgehen. Es war etwas von gefühltem Schock, und etwas von einer seltsamen Beruhigung in ihr, als sie dieser wichtigen Bemerkung über ihre Persönlichkeit aufhorchte. Sollte sie ihm aber ihren wirklichen Namen verraten? Würde dann nicht etwas von diesem gegenseitigen Zauber verfliegen? Oder würde er gar verstärkt werden, jetzt da man Näheres voneinander wüsste? Sollte sie ihn in seiner Beherztheit anfahren und rufen: »Was interessiert schon ein Name? Ich bin es doch – deine Geliebte!«

Irgendwie konnte sie sich nicht überwinden, ihm eine dergestalt ehrliche und deklarierte Antwort entgegenzuwerfen. Er wollte also ihren Namen wissen, damit er das Mädchen seiner Träume zu betiteln wüsste. Na gut. – Das konnte sie verstehen. (Und bei sich geflüstert, wollte sie ja auch *seinen* Namen unbedingt wissen. Genau aus dem gleichen Grund!)

»Mein Name ...« – ihr Gegenüber wirkte immer aufgeregter – »... ist Ußal.«

Das traf ihn hart: *Ußal* – Was für ein ehrenvoller Name! Derartig kompromisslos und einfühlsam, dass man ihn tausendmal hintereinander sagen könnte, ohne dem Klang müde zu werden. Und er dachte, dass dies auch der primäre Zweck dieser ungewöhnlichen Benennung sey.

Seine Augen glitzerten irgendwie, schien Ußal sich einzubilden. Aber entsprach das wahrhaftig der Realität? Oder war sie nur – wie er – irgendwie entzückt, ihm eine kleine Freude bereitet zu haben?

»Sieh mich an – ich bin das glücklichste Geschöpf auf Erden!« Nun reagierte auch sie urplötzlich auf seine Worte.

»Nein, das bin *ich!*«, sprang aus ihrem Mund mehr automatisch als gewollt hervor. Es war nun so, dass beide Personen – einander gegenüber in Wartestellung – plötzlich losplappern wollten, um all ihren Gefühlen nachzukommen und eine Stimme zu verleihen. Das war dringend notwendig, wie sie beide in innerlicher Übereinstimmung fan-

den.

Beide wünschten unentwegt weiterzuschwatzen, dem Gegenüber gar ihre gesamte Lebensgeschichte mit einmal aufzutischen. Doch befürchteten auch beide, den jeweils Anderen zu behindern, sodass schließlich keiner etwas sagte.

Beide waren sie unbesonnen. Beide wussten noch nicht, dass die Besonnenheit der Maßstab Zügel ist. Und noch etwas anderes galt für beide: Sie hatten keinerlei Bedenken, der Redestoff – also das, was sie zu erzählen wichtig fanden – könnte ihnen irgendwann verebben. Zwar waren sie noch jung, relativ unerfahren und wussten bei Weitem nicht so viele Geschichten vorzulügen wie ihre Großeltern ehemals; aber ebenso wie es lohnenswert ist, selbst über einen so klugen Moment wie dem Treffen zwischen eben diesen beiden eine ganze Kurzgeschichte zu verfassen, konnten auch sie unentwegt voneinander lernen, indem sie sich ihrem Instinkt und der angeborenen Fähigkeit zur Improvisation ergeben. Denn auf keine andere Weise tut es ein Schriftsteller!

Er bemerkte, wie Ußals Worte stockten: »Man darf niemals zu schüchtern sein, um den Weg seines eigenen Lebens zu ignorieren!«, meinte er.

»Ganz recht«, verneigte sie sich vor ihm und verbarg hinter ihren verschlossenen Augen all die Anspannung, die sie durchfloss, um sie – im Moment des Hebens der Lider – mit der Erfahrung, in sein erheiterndes Gesicht gesehen zu haben, jetzt zu neutralisieren:

»Und wenn ich dem folge«, setzte sie an: »muss ich dich zwangsläufig danach fragen, wie *du* heißt!«

Sie konnte es nun kaum noch erwarten: Auch hatte sie nicht erwartet, dass es ihr so leicht fallen würde, etwas zu erfragen, das sie scheinbar schon ihr ganzes Leben lang wissen will!

Er stand also da und war, wie er war: Ein Geselle, dem sein Leben lang nichts anderes widerfahren ist, als Kummer und ständiges Verlieren; dem der Fluch auferlegt war, stets in die Falsche verliebt zu sein; der sich eigene Hobbys erfinden musste, um darin allein der Beste zu sein! So einer begegnet nun einem leuchtenden Wesen – dem Übermaß an natürlich vorkommender Heiligkeit –, von Geburt an mit Lieblichkeit und Verstand beseelt ..., und es fragt ihn wundersamer Weise, wie er wohl hieße.

Fürwahr ging er davon aus, dass – falls er überhaupt einmal wieder eine Bekanntschaft machen würde –, es eine sey, bei der er unter höchst zweifelhaften Aspekten zu der

Schlussfolgerung käme, das Phänomen der Verliebtheit läge vor. Und nun trifft ihn die Zeitlinie der Ereignisse so überraschend hart und streng, dass es ihm wie ein Wunder erscheint, von diesem Ereignis überhaupt zu wissen. – Und nun durfte er sogar selbst agieren! Er zögerte nicht: »Ich bin ... Talos.«

Ußal tut jetzt das Einzige, das ihr und allen anderen Frauen gemein ist: Sie überlegt sich, ob sie ihm gefallen könnte. (Dass dies aus seiner Sicht längst entschieden war, steht hier außer Frage!) Würde sich Talos – als Mann – nämlich vorstellen, was es hieße, in diesem Moment wie eine Frau zu denken, käme er zu keiner anderen Frage als: »Bin ich für mein Gegenüber attraktiv?«

Talos fand schon immer, dass dies nicht die einzige Frage ist, die ein Mann beantwortet wissen will. Nehme man an, es ginge nicht um das Aussehen, sondern um Charakter und Intelligenz, würde sich Ußal die Frage nach ihrer eigenen Kompetenz nicht stellen! Denn die Liebe führt automatisch dazu, dass man sich mental und seelisch den Bedingungen und Gefälligkeiten des Partners anpasst. Die einmal erfasste *Schönheit* oder besser: *Ansehnlichkeit* aber ändert sich nicht und kann auch nicht mehr angepasst werden, um die Liebe zu steigern: Die Änderung von Frisur, Figur, Freizügigkeit, Augenfarbe, dem umfassenden Ausgleich von dermalen Anisotropie und sonstigem Schnickschnack haben nicht im Geringsten eine Auswirkung darauf! Der wirklich Liebende sieht einmal das verliebte Gesicht, und dann stets dasselbe. Die synthetische Veränderung desselben hat wie gesagt keinen Einfluss darauf.

Mittlerweile waren sich beide so nahegekommen, dass es schien, als versuchte einer der beiden den anderen durch engen Körperkontakt zu absorbieren. So eng, wie sie sich nun standen, so weit entfernt waren sie von jeder beschränkenden Religion auf Erden. Lediglich der Gefionismus umgab sie und ihre Geschicke.

»Verlebt man einmal eine Zeit, in der man sich nicht mehr für jede Lappalie entschuldigt, dann ist es keine Liebe!«, sagte einmal der Saphiransheril des Talos. In einem Traum selbstverständlich. Sein Saphiransheril ist über die Jahre so darauf geeicht, die Erinnerungen an seine erste Geliebte, die Talos selbst verdrängt, zu erhalten, dass ihm die Bilder wie Spuk nachts und am Tag wachgerufen werden.

Es war ein großes wie auch furchtbares Ereignis für ihn, sich von ihr zu trennen. Und dennoch das einzig Mögliche. Das Paradoxe daran ist, dass er es ehemals (im Geschehen schon) bereute, wie auch heute. Und sein verfluchter Saphiransheril hat sich daran festgebissen und quält ihn immerzu als Warnung.

Ußal bemerkt, dass ihr Gegenüber sonderbar abgelenkt ist. Wenngleich sie nicht wis-

sen kann, um was es geht, oder vor welcher Vorstellung er schaudert, vermutet sie doch, dass es nichts mit ihr zu tun habe. Sie wiegt sich in Ratlosigkeit. Die ihn angreifende Benommenheit macht nun auch ihr Angst, und hilflos versucht sie, durch rasche Augenbewegungen möglichst viel zu erfahren, um ihrer fürsorglichen Rolle gerecht zu werden.

»Erinnere dich!«, spricht der Saphiransheril Talos ins Gewissen. Aber Talos ist wie hypnotisiert: Kein Lebenszeichen gibt er nach außen von sich: In ihm tobt ein Krieg. Seine korrigierte Wahrnehmung zeigt ihm Bilder vergangener Tage vermischt mit Jenen von Jetzt: So langsam wie er seine erste Geliebte zum Bette trug, und sie davon schwärmte, wie im Raum zu fliegen; so seicht und langsam bemerkt Talos *jedes* Blatt am größten Baum, und wie der Wind die Büsche streichelt. So deutlich, wie er damals die Konturen ihrer Lippen wahrnahm, als er auf sie zulief, sie zu küssen; so derart penetrant waren nun die Farben der Natur und seiner Haut. Selbst das Gras hatte einen anderen Grün-Ton angenommen, als man ihn sonst kennt. Schließlich war da noch der Geruch: Der Duft nach gutem Sex war vergleichbar dem Geruch, der von Ußal auszuströmen schien. Und die Chance auf Neues, die sich damals für ihn bot, war in dieser Zeit – *Sie!*

Talos zuckte zusammen. Erst glaubte sie, sie hätte plötzlich und unerwartet etwas ihn Erschreckendes getan, bis sie merkte, dass es nicht an ihr liegen konnte: Er wischte sich aufgeregt mit einem Finger im Auge herum und versuchte wohl, ein hereingezo- genes Haar zu entfernen.

»Auch, wenn es merkwürdig klingt – aber könntest du mir helfen, die Wimper aus meinem Auge zu wischen? Ich hatte damit immer schon Probleme und ohne Spiegel schaffe ich es wohl nicht!«

Im Gegenzug dafür, dass er ihren Arm losließ, trat sie wortlos und bedingungslos einen Schritt an ihn heran und stand nun so dicht wie nie zuvor. Zwar führte sie ihre Hand bis kurz vor seine Augen, aber stoppte einen Fingerbreit davor. Irgendwie war es die Ehrfurcht, die sie beschränkte und erst mit einem mutigen Ruck überwinden musste. Der Trick an der ganzen Sache war jedoch, dass Talos niemals eine Wimper ins Auge gegangen war und er auf diesem Weg erreicht hatte, sie so nah zu führen, dass er ihren Atem in seinem überreizten Gesicht spürte. Dann plötzlich – ohne tatsächlichen Grund – flüsterte er:

»Ich wünschte, du würdest in meinen Augen ebenso diesen Bann sehen, wie ich in deinen!« – Ußal hatte währenddessen den Blick nicht aus seinen Pupillen abwenden können und antwortete höflich und gelassen: »Das tue ich!«

Verzaubert von der Idee, er könnte von ihr nach dieser Antwort geküsst werden, war er aber nur umso mehr gehemmt, und überlegte sich stattdessen genau, was zu tun sey. Interessanterweise war es ihm an dieser Stelle sogar egal, was Ußal von ihm dachte. (Dieser Gedanke würde in seinem ganzen Leben niemals wiederkehren!) Wichtig war nur, dass er nichts überstürzte, trotzdem aber seine Sinne wachsam hielt, umso mehr ihm nichts entginge!

Ähnlich erging es Ußal: Für dieses einzige Mal vergaß sie ihre gute Erziehung und den ethischen Grundgedanken, ja sogar die Ehrfurcht vor ihm. Talos wurden augenscheinlich zu einem Mann ohne Gesicht. Einem Abbild dessen, was er einmal für sie dargestellt hatte ..., nur noch mit der reinen Intention beleibt, dass er ein Schatz war, den man sich um keinen Preis durch die Finger gehen lassen dürfte, so wichtig sey er.

In ihrer haltlosen Unzucht ward ihr ebenso die Gleichgültigkeit gegeben, die auch Talos ausstrahlte (womöglich färbten beide aufeinander ab, wobei unklar bleibt, wer damit begann). Mut verließ sie, Mut kehrte zurück. Ebenso war es mit Angst und Besonnenheit. Viele ihrer sonst so stetigen Gefühle wurden missbraucht, aus der Bahn geworfen und miteinander verwirrt. Das einzig Haltbare, das dabei die ganze Zeit über ihre ... *Form* erkennbar beibehielt, war die Liebe zu ihm.

Ußal scheint nun vollkommen haltlos um ihn: Sie will sich auf ihn stürzen und verschlingen, wird aber durch das Niveau ihrer Erziehung gehemmt. In sich selbst durchläuft sie ein stummes Gebet, das aus Abweisung, Misstrauen und Treuebruch besteht, am Ende aber mit der Bitte, ihr möge all das nicht passieren.

Sie spürt eine unnatürlich frische Kraft in sich, und treibt mit ihr fort: Während ihr verschwitzter und erregter Leib nahe bei ihm steht und auf zumindest zeitlicher Ebene im Fortlauf stagniert, ist ihre Seele ausgefahren und schlingt sich nun um Talos' Hüften, den Oberkörper – immer herum wie eine Schlange. Die Seele *beschnüffelt* ihn und versucht, in Erfahrung zu bringen, was er über sie denkt. Wahrlich kann man sich dessen natürlich niemals sicher sein!

Die Umgarnung endet und der weibliche Geist fährt wieder ein, als Talos ihr im Schatten der Sonne hinter ihm zuflüstert: »Zu wissen, was uns widerstrebt, macht uns bekommen für das, was wir zu verstehen wünschen.«

Erst war sie sich nicht sicher, wie sie darauf zu antworten habe, doch dann erschien es ihr deutlicher, als so manches Ergebnis einer Finger-Rechnung: »Ich ... verstehe!«, plapperte sie betrunken zurück: »*Ich* verstehe!«

Kraft staute sich jenseits ihrer Arme – in ihren Händen nämlich – an und befürwortete sie anzuheben. Das führte dazu, dass sie ihre Hände vorsichtig gegen seine Hüfte stemmte, anschließend daran hinaufglitt, und letztlich die Lenden umgriff. All dem gegenwärtig war der Wunsch, ihn zu *haben*.

Alles, was *er* wollte, war, diese Situation bei Bewusstsein zu überstehen, und nicht etwa irgendwann aufzuwachen und festzustellen, dass er doch nur alleine sey.

Talos hatte Schwierigkeiten, sich auf den Beinen zu halten. Wenn er nach vorne wankte und zu stürzen drohte, fand er Halt an seinem Gegenüber. Nur sollte es so aussehen, als sey es genau anders herum.

Es wäre durchaus als schemenhaft-töricht anzusehen, das zu visualisieren, was Talos in diesem Moment bedrückte: Noch niemals war er vor solch eine bemerkenswerte Realität gestellt worden, und entsprechend schwer war seine Akzeptanz. Ihn davon zu überzeugen, dass er sich wegen seiner Bedenken keine Sorgen zu machen brauchte, wäre ein völlig zweckloses Unterfangen gewesen, so bezaubert war er allein von ihrer Silhouette. Hätte Ußal zu diesem Zeitpunkt auch nur ihr Haar mit der eigenen Hand durchstrichen: Talos wäre aus Glückseligkeit gestorben.

Ihm schlotterten die Knie; ihm lief Schweiß vom Rücken, obwohl er im Schatten stand; seine Augen blinzelten unkontrolliert und die zerrüttete Stimme war die eines geistlosen ... Verliebten: »Ich würde dich gerne küssen. Aber ich weiß nicht, ob du es mir ver-sagst und gar eine Schelle erteilst ..., oder ob du es gewährst. Was also tust du?«

Die Philosophie der Ewigkeit

Man muss sich selbst vorstellen, wie es aussieht, wenn vier Monate lang immer wieder jene kurze Situation, die bisher beschrieben worden ist, aneinandergereiht wird. Denn genau das ist geschehen: Talos und Ußal verbrachten zusammen eine Zeit, die nur Liebende zu verstehen würdig sind! Niemand anders besitzt dieses Privileg.

Jemanden zu zwingen einem zuzuhören, ist die armseligste Art, sich verständlich zu machen. Zu prahlen, um Zuhörerschaft zu gewinnen, ist die teuerste Art, sich verständlich zu machen. In Liebe jemandem zuzusprechen ..., ist die weiseste Art, sich verständlich zu machen. Für Talos jedenfalls galt dieses Prinzip – und er versprach sich innerlich, niemals wieder in seinem Leben zu heucheln.

Talos verspürte keine Angst. Er verspürte keine Angst *mehr*. Weder Tiere, noch Menschen, noch Situationen hätten ihm jemals wieder Furcht einflößen können. Und trotz seiner Gelehrtheit war er unfähig, sich auch nur die geringste Begebenheit vorzustel-

len, die das ändern würde. Man könnte die Liebe also als eine Art Lebensziel ansehen, die einem jede Form der Angst nimmt, und das es wert ist, auch weiterhin mit Leidenschaft verfolgt zu werden.

Währenddessen sich Talos angstfrei fühlt, schreitet er auf das Rathaus seiner Stadt zu, um sich *Rat* zu holen. Das mag so Manchem absurd erscheinen, aber wenn es nicht diesen Zweck erfüllt, wieso heißt das Gebäude dann so?

Was Talos zu jenem Zeitpunkt aber noch nicht wusste, war, dass er keinen Rat in diesem Haus erhalten würde, wie er sein Leben mit einer Gefährtin fortzuführen hätte. Kein Mensch auf der Welt hätte ihm das sagen können! Denn der Erwerb der Erfahrung einer angehenden Liebesbeziehung ist eines jener seltenen Privilegien, die wir allein zu erfahren aufgefordert sind. Lediglich der Traum kann einem Verliebten – in beschränkter Hinsicht jedoch – in Gestalt und Stimme des Saphiransheril Hinweise geben und Vermutungen bekunden, deren Ausführung keinesfalls dienlich sein muss! Oftmals stecken in Traumsymbolik Warnungen und Szenarios, deren reales Geschehen wir besser nicht erleben sollten.

In gewisser Hinsicht war es so, dass Talos als eigenständiger Verliebter nunmehr erst dann zu denken und zu handeln begann, seitdem er verliebt war. Jede einzelne Minute vor diesem Zeitpunkt erschien bedeutungslos. Er fragte sich, ob es seine Dummheit war, die ihn – wie einen Vogelfreien – dem Leben preisgab.

Und natürlich war da auch seine Geliebte Ußal, die er stets wie das Kostbarste behandelte und zu schützen gewillt war. Hätte ihm jemand Ußal *weggenommen*, und er hätte bei seiner Treue nichts dagegen tun können, wäre er wohl in unbeschreiblichen Gram verfallen, und seine Seele wäre eingeschrumpelt. Allein die Gedanken daran, Ußal am Folgetag und jedem danach wiederzusehen, halfen ihm über diese gar grauenhafte Vorstellung hinweg.

Solange also die ihm zugekehrte Zeit nicht entgegenstand, und er im Segen seiner Göttin wandeln würde, hätte er also nichts zu befürchten: Denn wie sagt man? – *Den Rechtshaffenden geschieht kein Leid. Dafür aber umso eher.*

Statt zum Rathaus zu wandeln, traf er sich am Marktplatz mit seiner Gefährtin. Doch war es – wie er bereits aus der Ferne mit überraschtem Erkennen festgestellt hatte – gar nicht die, die er erwartete, sondern die Schwester der Erwarteten. Beide glichen sich vor einem ungeübten und nicht in eine der Schwestern verliebten Blick wie Zwillinge. Talos aber kannte den Unterschied nur zu gut: Während die tatsächlich Verehrte ein unverkennbares Dasein führte, das eine Erinnerung an sie in die Umgebung für alle

Zeit einbrannte, wusste man sofort, dass sich an ihre Schwester niemand mehr zu erinnern gewillt wäre, sobald sie einmal fort sey.

Die Schwester – vom Namen Yanu – näherte sich und hatte, wie so oft, einen bitteren Ton an sich. Talos und Yanu hatten nie viel miteinander zu schaffen gehabt, doch glaubte er sie gut genug zu kennen, um zu erahnen, was sie wollte und weshalb sie an Ußal statt die Schwester schickte.

Sie kamen zusammen und grüßten sich rasch. Ihr kurzes, braunes Haar ließ eine vermeidlich flinke, verführerische Hoffnung zu, da es an das Haar erinnerte, das Talos bereits von Ußal kannte. Wie immer war Yanu sehr direkt: Ohne eine weitere Silbe zwischenzufügen, oder ihre Mimik zu verzerren, sprach sie:

»Ußal liebt dich nicht.«

Talos ward durch diesen einfachen Satz dergestalt fassungslos, als hätte er beobachtet, dass ihm jemand seinen Darm herausschneidet und daraus vor seinen Augen einen Galgenknoten dreht. Trotz der Beschränktheit der Wortvarianz glaubte Talos nicht ein Wort – besonders das Erste passte ganz und gar nicht zum Rest.

Schlagartig fielen ihm Fragmente von Erinnerungen in den Sinn, die noch aus der Frühzeit seiner Beziehung stammten, etwa: »Würdest du mit mir ausgehen?«, worauf sie Antwort gab: »Aber wir kennen uns nicht!«, was er wiederum mit »Aber das macht doch nichts! Ich bin mir sicher, dass du ebenso daran zweifeln würdest wie ich, wenn ich behaupte, nach unserem Ausgang sey es noch immer so wie jetzt!« konterte.

Talos wusste weder zu sprechen, noch zu handeln. Nur zu denken vermochte er: Sich mit dieser abscheulichen und widerwärtigen Aussage auseinanderzusetzen, beanspruchte seine gesamte mentale Kapazität. Yanu musste diese Stille sonderbar vorgekommen sein, doch war das einerseits Talos völlig gleichgültig (da er im Sterben lag); andererseits steht es einem Boten nicht zu, eine traurige Situation zu bewerten, die er selbst ausgelöst hat.

Stattdessen beschränkte sich die misstrauische und gehässige Yanu darauf, sich am Verfall seiner Seele zu belustigen. Gleich einem Festmahl war es ihr, denjenigen leiden zu sehen, der ihr – schon damals, als er und ihre Schwester ein Paar darstellten – schon zu lange ein Dorn im Auge gewesen ist. Aus Neid freilich begründet.

Talos schaffte es, sich für ein paar Sekunden aufzurappeln und die Botin anzusehen. Ironischerweise schaute er zu gleicher Zeit in die hinter ihr stehende Sonne, sodass man nicht genau wusste, ob seine bitteren Tränen aus der Botschaft resultierten oder

nur Ergebnis des grellen Blend-Effektes waren. Vergleichbar mit der ersten Bekanntschaft zu Ußal, schwitzte Talos sehr plötzlich und sehr stark. Wie bei einer Fieber-Reaktion stieg die Temperatur in ihm, und er bemerkte nicht nur, dass ihm das Hemd am Rücken klebte, sondern auch Haarbüschel am Hinterhaupt und der Stirn. Er atmete flach und drohte jederzeit damit aufzuhören. Insgesamt ward ihm innerhalb von Sekunden unwohl. Doch wusste er, noch solange am Leben zu bleiben, um zu erfahren, ob es wahr sey.

»Das will ich von ihr selbst hören. Denn ich bilde mir gerne meine eigene Meinung«, brachte er noch hervor, bevor er zu atmen aufhörte und stattdessen seine Sinne schärfte.

»Du kannst sie selbst fragen, wenn du mir nicht glaubst!«, sprach sie in ungemilderter Härte und Gleichgültigkeit: »Sie ist hier: Du kannst sofort mit ihr sprechen, wenn du willst!«

Talos glaubte zwar, schon am Tiefpunkt seiner Existenz angelangt zu sein, doch schien die Tiefe jener ergreifenden Situation so allgegenwärtig, dass sich eine Steigerung seines Leidens wahrlich aufdrängte! Zwar hatte er so etwas schon seit den Worten »Ußal liebt dich nicht«, befürchtet, aber paradoxerweise für nicht realistisch gehalten.

Doch was ist schon Realismus? Der Glauben an das Falsche? Der Tod eines Kindes? Oder die zerstörerischste Aussage, die jemals jemanden zugesprochen wurde? – Eben diese.

Den Verlust an Realismus – wenngleich so einfach erkennbar – zu verkraften, war nicht das Problem. Sondern die Wahrheit: Die Möglichkeit, dass die ausgesprochenen Worte wahrhaftig ursprünglich aus Ußals Mund gesprochen und zuvor von ihren Gedanken erdacht wurden. Doch aus welchem Anlass? Talos vermochte sich keine Begründung für ein derartiges Sakrileg vorzustellen. (Banalerweise könnte man auch behaupten, dass die Kürze der Zeit ihrer Beziehung nicht ausreichte, um Gründe für so eine drastische Tat ausreifen zu lassen.)

Aber, wenn es nun wirklich nicht an ihm lag? Wenn er alles Erdenkliche *richtig* ausgeführt und sich keinen Fehler geleistet hätte? Was – bei Theraks Leumund! – hätte sie dann dazu getrieben, solch eine kaputte Meinung von ihm zu haben? Und nun erscheint auch der Dialog Sinn zu bekommen, dem er vor gerade einmal einer Woche teilhaftig war und bloß als Auffrischung der Erinnerung seiner nicht enden wollenden Liebschaft diente. Denn ehemals – wenngleich bereits jede Antwort gewusst – sagte er zu ihr:

»Erzähle mir etwas von dir! Woher kommst du? Wohin gehst du? Und am wichtigsten: Warum bist du hier?« – Auf die letzte Frage hatte Talos trotz reichhaltiger Informationen keine Antwort. Ußal war ihm so plötzlich erschienen, dass selbst ein Baum, dem er zufällig im Wald begegnet war, seine Geliebte hätte darstellen können: Es lebt. Man kann es benennen und lieben. Man kann den Baum umarmen, küssen oder anlächeln. Noch nicht einmal in Hinsicht auf das Dasein erkannte er einen Unterschied zwischen einem Baum und Ußal: Beide wurden ihm plötzlich so fremd, dass es ihm gleichgültig ward, ob sie stürben und umfielen. Am liebsten auf ihn, um sein gebrochenes Herz gleich mit zu erschlagen.

Warum nun war sie da und tat ihm das an? Warum gab es *ihn* überhaupt? War er die gepeinigte Seele, die einmal in einer Generation die Welt bereist? Schon vor Jahren litt er an dem unergründbaren Fluch, stets in Jene verliebt zu sein, die ihm keiner Liebe würdigten.

Was war zum Beispiel mit Jener, der er vor vielen Monden und Jahreswechselln soviel Mut entgegengebracht hatte, um sie auf dem Weg zur Universität in der Straßenbahn – sich neben sie setzend – ansprach und ein verzweigtes Gespräch führte? War es klug, sie zum Eislaufen einzuladen und dafür die beschämende Antwort zu erhalten, man könnte sich als etwas entfalten, das zuvor verborgen war?

»Besonnenheit sind der Maßstab Zügel«, sagt man. Doch Talos wollte nicht länger Besonnenheit zeigen. Er hatte es satt, dass jede Frau der Welt ihn vorurteilend in Ekel und Abscheu besah, bloß weil er ein Mann ist, und aus *Liebe* (nicht aus *Trieb!*) um ein Treffen bat. Hätte dann nicht die gleiche Aussage genügt, die er auch von Ußal erwartete, als sie endlich – hinter einer Häuserecke hervorgesprungen und beflissen, aber behend auf ihn zugegangen – vor ihm stand?

Yanu beobachtete, wie Talos und Ußal agieren würden, und erfreute sich bereits jetzt des brennenden Schmerzes. Talos begann gebrochen: »Sprich aus: Das Ehrlichste, das in deinem Kopfe ist!«

Und sie antwortete, erst ohne Gefühlsregung: »Ich liebe dich ...« – Doch dann: erste Tränen und ein verkrampftes Gesicht: »... nicht.«

Gerade dieses letzte Wort schien unbehaglicher aus ihr hervorkommen zu wollen, als die drei zuvor. Dennoch erschien die Aussage »Ich liebe dich nicht.« in ihrer Gesamtheit mit ebenso vertrauter Gleichgültigkeit ausgesprochen worden zu sein, wie »Ja, Sie haben recht: Es ist jetzt dreiviertel Vier!«

Talos war nun restlos fassungslos. Seine Welt schien zweidimensional eingefaltet zu werden. Er dachte sich jetzt, dass er sehr gerne bei seiner lieben Frau wäre, um ihre Hand zu halten: Dass er einfach nach Hause gehen könnte, so als sey nichts geschehen. Doch wäre er nicht ein Mann, der sich (gezwungener Weise) mutig jeder Realität stellt, hätte er damals auch nicht die Liebschaft zu Ußal begonnen.

... Wäre sie für ihn doch nur ein klassischer Übeltäter gewesen, dann hätte er dort nicht so stehen müssen, sondern wäre auf sie losgegangen, um das Grinsen seiner Visage niederzuschlagen. Nur war es nicht irgendjemand, sondern seine Geliebte, mit der er sich zu befassen hatte! Stattdessen also ergab sich eine psychologische Ausweich-Reaktion, und er sagte: »Ich habe dir nie erzählt, wie ich mich in dich verliebt habe. – Genau zu Beginn unserer Beziehung.«

Ußal gab einigermaßen überrascht hingegen an: »Wie kommst du gerade jetzt auf dieses Thema?«

»Wie ich auf dieses Thema komme? Ha! Es ist mir praktisch allgegenwärtig!« – Dann plötzlich mischt sich Yanu ein und gewährt dem Sterbenden noch nicht einmal die vollständige Aussprache seines Satzes:

»Genug jetzt mit diesem Schrei an Emotionen! Warum um sie kämpfen? Meine Schwester ist doch sowieso nicht dein Typ!«

Erstaunt über die Dreistigkeit Kommentare zu Geschehnissen zu geben, die Yanus Kompetenzen nicht ferner liegen könnten, sah Talos sie erbost an. Interessanterweise sprach Ußal seit ihrem letzten Satz gar nicht mehr und gab auch keine Kritik bei dieser letzten Blasphemie bei. Irgendwie war sie merkwürdig und schien selbst nicht zu wissen, weshalb. Aber der gepeinigte Talos *musste* einfach diese letzte Sache beantworten: Von Scham nicht weiter zu Boden gedrückt werden können, aber aus Wut über ihre Einmischung, schloss Talos die Augen, *blickte* aber weiterhin auf seine verlorene Geliebte und sprach zu ihrer Schwester:

»... Einen *Typ* gibt es für meine Betrachtungen nicht: Meine Gefährtin muss zwei Augen haben, in die ich schauen kann. Der Rest ist mir egal!« – Und nun begann er, zu hoffen.

Talos' Augen blieben verschlossen, und er dachte an den zweideutigsten Satz seines Lebens: »Glück wird von Denjenigen gestohlen, die es haben!«

Tatsächlich – und für alle Zeit – hat man ihn alleine gelassen. Vor gerade mal einer Stunde noch hätte er Solche ausgelacht, die ihm *das* hier prophezeit hätten! Und nun stand er da: Missbraucht, gedemütigt und verletzt. – Das allein wäre aber nicht so

schlimm gewesen, hätte es nur seine *Freundin* nicht toleriert!

Gerade noch, bevor ihm der Geist vergeht, bemerkt er Schritte und denkt bei sich, dass es die Schwestern seien, die nun endlich (über ihn spottend) abziehen. Talos will sie gar nicht sehen und auch die Möglichkeit, an die er denkt, dass es vielleicht das letzte Mal sey, dass er seine große Lebensliebe sehen könnte, ändert seinen Entschluss nicht.

Nach einer Weile öffnet er mutig seine Augen wieder und die Schwestern sind tatsächlich weg. Dafür geschieht in ihm – dem geschädigten Wesen – etwas Bemerkenswertes: Auch noch die stärkste Erinnerung an die Liebschaft zu Ußal verdrängend, bildet er sich ein, sie niemals erlebt zu haben! Er musste wirklich überlegen, ob der Name *Ußal* einer ihm bekannten Person zugehörig war oder er ihn sich soeben ausgedacht und eine verrückte Geschichte von einem intimen Verhältnis zu diesem *Phantom* kreiert hätte! Könnte es denn so abwegig sein, dass eine so fantastische Liebe auf derart traurige Weise endet? Wäre sein Gemüt nicht leichter dadurch zu erklären, dass er sich jedes Detail jeder Sekunde ... nur eingebildet habe?

Etwas erinnert ihn noch an Ußal: Ein Fragment ihres Aussehens, ein Ton ihrer Stimme, eine letzte Verflüchtigung ihres Duftes. Dann – war sie weg.

Aber *er* fühlte sich nicht etwa erleichtert davon: Sein Saphiransheril riet ihm: »Sey behend: Ermesse deine Gedanken nicht gleich nach dem Maß der Selbstzufriedenheit!«

Innerhalb kürzester Zeit wurde alles so einfach: Selbst das Küssen reduzierte sich zur pervertierten Angewohnheit des Menschen, Kontakt durch die Einführungsöffnung des Ernährungstraktes zu halten, so wie es von Verhaltensbiologen nachgewiesen wurde. Der Zauber des Kusses verflog.

Aber da war noch mehr: Das Streicheln der Hände wurde zu einem bloßen Haut-Tasten; ein süßer Blick zu einem banalen Registrieren. Nichts schien ihn je wieder erfreuen zu können; niemals wieder wäre er motiviert, mit einer neuen Geliebten sich zu binden! Das Darlehen, das er seinen Liebesgöttern durch Gebete abgehandelt hatte, konnte in seiner Schuld nicht mehr abgegolten werden.

... Ob es der Konflikt seines Äußeren war, sich mit der Realität abzufinden, oder die Schwierigkeit in seinem Inneren, überhaupt zu entscheiden, ob das Erlebte geschehen oder eingebildet war ...

... Oder wenschon Talos so nah davor stand, dem Furcht erregenden Wahnsinn zu verfallen, ihm zu gehorchen und sich niemals wieder von ihm zu trennen ...

... Oder aber wenn er niemals mehr erfahre, was mit Ußal *ist* – ob sie lebt oder stirbt, liebt oder trauert; ob sie unter Zwang sprach oder die Wortwahl genossen hat – ..., so bleibe doch eine einzige Sache – unabhängig aller Möglichkeiten – erhalten:

... Sein Herz: Ein grauer Flakon.